

Importierte Gefahr

Tadschikistan galt lange als stabiler Pufferstaat zum südlichen Nachbarn Afghanistan. Doch nun kommen immer mehr Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet – und bringen Unruhe in das zentralasiatische Land

EDDA SCHLAGER

Abdulkadir Emal ist ein findiger Geschäftsmann. Der junge Afghane betreibt mit mehreren Landsleuten eine Autowerkstatt in der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe. Über zu wenig Kunden kann er derzeit nicht klagen. „Wir kennen uns mit Toyota und Mercedes einfach besser aus“, sagt Emal und grinst. Auch sonst florieren die Geschäfte zwischen Afghanistan und dem nördlichen Nachbarn. Seit die USA eine Brücke über den Grenzfluss gebaut haben, passieren täglich Dutzende von Lastwagen die Brücke nach Tadschikistan – beladen mit Waren wie Kartoffeln, Obst oder Zement, die in Afghanistan billiger sind.

Der harmlose Grenzhandel ist nicht das Einzige, was beide Länder verbindet. Einer Uno-Studie zufolge wird ein Fünftel des afghanischen Drogenexports über die frühere Sowjetrepublik abgewickelt. Mit über 1200 Kilometern ist die Grenze zu Afghanistan länger als zu allen anderen tadschikischen Nachbarstaaten. Die Grenzbehörden stehen den gewaltbereiten Drogenschmugglern macht- und oft auch willenlos gegenüber. „Am Drogenhandel sind die tadschikischen Eliten beteiligt“, sagt der tadschikische Politologe Faredun Ho-



Unter Nachbarn: Ein afghanischer Händler umwirbt eine tadschikische Kundin in der Grenzstadt Ischkaschim. Beide sprechen die gleiche Sprache

dizoda. „Sonst würden sie den Drogentransit härter bekämpfen.“

Der Drogenhandel lässt sich noch leichter organisieren, da immer mehr Afghanen in Tadschikistan leben. Im vergangenen Jahr flohen offiziell 2600 Afghanen vor der zunehmenden Unsicherheit und den Taliban – die Dunkelziffer dürfte noch höher liegen. „Die Zahl der Afghanen, die hier um Asyl bitten, ist in den letzten beiden Jahren um das Dreifache gestiegen“, schätzt Ilija Todorovic, Beauftragter

des Flüchtlingskommissariats der Uno (UNHCR) in Tadschikistan.

Für die Flüchtlinge ist Tadschikistan attraktiv, da sie dort kein Sprachproblem haben: Das gesprochene Tadschikisch ist eng verwandt mit dem in Afghanistan verbreiteten Dari. Lange Zeit galt das Land zudem als politisch stabile Pufferzone. Auch wenn Präsident Emomali Rachmon, dessen Partei die Parlamentswahl am vergangenen Wochenende mit großer Mehrheit gewann, als autoritärer Machthaber gilt, so hob sich sein Land aus westlicher Sicht doch wohltuend vom Unruheherd Afghanistan ab.

Die USA nutzen Tadschikistan für Transporte von der Militärbasis Manas in Kirgisien nach Afghanistan. Und die Bundeswehr behält sich das Land als potenziellen Versorgungs- und Rückzugsstandort vor. Als der US-Sondergesandte Richard Holbrooke Ende Februar zu Besuch kam, sagte er, Tadschikistan sei „von enormer Wichtigkeit, wenn man in Afghanistan eine friedliche Lösung anstrebt“.

Doch hinter den Kulissen wächst die Sorge, dass die Instabilität in Afghanistan auf den Nachbarn übergreifen könnte. Seit dem vergangenen Jahr ziehen vermehrt radikalislamische Gruppen aus Nordafghanistan nach Tadschikistan. Ein wichtiger Grund: Die Armee in Pakistan geht stärker gegen Islamisten vor und zwingt sie daher, sich andere Rückzugsräume zu suchen –

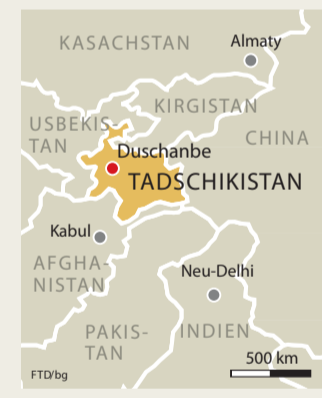
wie die unzugänglichen Berge Tadschikistans. „Wir haben keinen Zweifel, dass extremistische Gruppen enorme finanzielle Ressourcen haben und jede Möglichkeit nutzen, die nationale Sicherheit Tadschikistans zu gefährden“, zitiert der Newsdienst Eurasianet einen anonymen Vertreter des tadschikischen Verteidigungsministeriums. Unter besonderer Beobachtung stehen Mitglieder der Islamischen Bewegung Usbekistan, die in Verbindung zu al-Kaida stehen.

Die innenpolitische Lage Tadschikistans trägt zur Instabilität bei. Parvis Mullojanow, politischer Beobachter in der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe, beklagt, „dass die Opposition von Macht und Ressourcen komplett ausgeschlossen ist“. Es bestehe daher die Gefahr, dass islamische Extremisten die Unzufriedenen sammeln und zu einer radikalen Opposition vereinen. Zwar ist eine islamische Partei im Gegensatz zu anderen zentralasiatischen Staaten in Tadschikistan zugelassen, doch hält der Staat die Gruppierung an der kurzen Leine.

Auch Tim Epkenhans, Islamkundler an der Universität Freiburg, warnt, die Stabilität Tadschikistans könnte sich als brüchig erweisen – mit unmittelbaren Folgen für die internationalen Truppen in Afghanistan. Das Problem liege jedoch weniger im Islamismus als in der desolaten wirtschaftlichen Lage des Landes. Tadschikistan ist das ärmste der zentralasiatischen GUS-Länder. Die Bevölkerung lebt von den Überweisungen tadschikischer Gastarbeiter aus Russland, die laut dem Internationalen Währungsfonds (IWF) mehr als 40 Prozent des tadschikischen Bruttoinlandsprodukts ausmachen. „Wenn sich die wirtschaftliche Situation in Tadschikistan nicht verbessert“, sagt Epkenhans, „könnte sich das Szenario eines gescheiterten Staates bewahrheiten.“

Nachbarstaaten

Grenze Die frühere Sowjetrepublik Tadschikistan hat eine gemeinsame Grenze von über 1200 Kilometern mit Afghanistan – ein Großteil davon unwegsame Berge.



Edda Schlager